

BESPRECHUNGEN

Theologie

Bindung an die Kirche oder Autonomie? Theologie im gesellschaftlichen Diskurs. Hg. v. Albert FRANZ. Freiburg: Herder 1999. 312 S. (Quaestiones disputatae. 173.) Kart. 52,-.

Drei der in diesem Band gesammelten zwölf Beiträge waren Referate bei einer Tagung der deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie vom Oktober 1996 in Mainz. Die übrigen sind Ergebnisse der Arbeitskreise und ihrer Diskussionen. Das gemeinsame Thema ist der „zweifache Rechtfertigungsdruck“ (8), unter dem die Theologie heute steht: Weil im christlichen Glauben begründet und der Kirche verbunden, muß sie deutlich machen, warum sie im Konzert der Wissenschaften, in der Universität und in der modernen Gesellschaft eine wesentliche Rolle spielt; und weil Wissenschaft, wird sie gerade in manchen führenden Kreisen der Kirche verdächtigt, sie emanzipiere sich vom Lehramt und höhle durch ihre Kritik den Glauben aus. In einer Art unheiliger Allianz verbinden sich gelegentlich beide Kräfte, um die Theologie aus der Universität hinauszudrängen – oder sie zumindest, etwa durch exzessive Stellenstreichungen, zu reduzieren: die einen, weil sie ihren Wissenschaftscharakter in Frage stellen, die anderen, weil sie hoffen, in rein kirchlichen Institutionen die Theologie besser unter Kontrolle halten zu können.

Die grundsätzlichen Ausführungen zur Theologie als (kirchliche) Wissenschaft und ihrer Stellung in der Universität stammen von Bischof Karl Lehmann (17–29), Hans Michael Baumgartner (30–43), Siegfried Wiedenhofer (90–124) und Dietmar Mieth (125–141). Die Theologie, so betont Lehmann, hat „die Funktion der Legitimation der christlichen Botschaft vor dem Forum der menschlichen Vernunft, nicht zuletzt in der profanen Welt“ und hat deswegen am „missionarischen Zeugnischarakter“ der christlichen Botschaft teil (20). Alles komme darauf an, die geistige Auseinandersetzung aufzunehmen. Baum-

gartner macht darauf aufmerksam, daß es der Weltauftrag des Glaubens der Theologie sogar verbietet, sich der öffentlichen Auseinandersetzung zu entziehen, um „in eine durch Gesetz und Autorität bestimmte, vermeintlich heile, in Wahrheit aber engstirnige und selbstgenügsame Welt zu entfliehen“ (33). Wiedenhofer weist auf den epochalen Wandel im soziokulturellen Kontext hin. Die Theologie müsse daher die neuzeitlichen Verengungen aufbrechen und die „antike und mittelalterliche Vieldimensionalität“ (92) wiedergewinnen. Mieth nennt und begründet formale Ansprüche an eine Theologie „im Übergang zum 21. Jahrhundert“. Martin Heckel (44–89) und Ilona Riedel-Spangenberg (219–241) geben einen umfassenden Überblick über die Rechtsstellung der theologischen Fakultäten an den deutschen staatlichen Universitäten.

Mit der Stellung der Theologie in der Kirche befassen sich Jürgen Werbick (142–163), Ernst Feil (164–196), Richard Puza (197–218) und Peter Hünermann (291–303). Ein zentrales Thema bildet hier die Ausweitung der Unfehlbarkeit durch die neueren römischen Dokumente, die Hünermann präzise und kenntnisreich analysiert, und das daraus folgende Verständnis der Theologie als bloßer „Hilfswissenschaft für das hierarchische Lehramt“ (Wiedenhofer, 142). Die Erklärung des Vorstands der deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie zu diesen Entwicklungen ist vor Hünermanns Aufsatz abgedruckt (287–290). Puza stellt die im Auftrag der Bischöfe erarbeitete Handreichung für die kirchliche Mitwirkung bei der Bestellung von Theologieprofessoren kritisch vor. Feil macht im Anschluß an eine damals berühmt gewordene Auseinandersetzung Kardinal Josef Höffners und Karl Rahners bei der Würzburger Synode (1971 und 1974) deutlich, daß es sich bei den Begriffen „Lehramt“ und „Theologie“ um eine „verkürzte Ausdrucksweise“ (195) handelt, weil es ein „Lehramt“ nicht ohne „Theologie“

geben kann, sondern nur ein „Lehramt“ in der Sprache seiner jeweiligen „Theologie“. Dorothea Sattler schließlich fragt nach Frauenförderung und Frauenforschung (242–254), und Hanna-Renata Laurin („Nihil obstat für die Frau!“, 255–286) plädiert eindrucksvoll und überzeugend für die – noch lange nicht erreichte – Chancengleichheit der Frauen in der theologischen Wissenschaft und für den Diakonat der Frau.

Die Autoren behandeln ihr hochaktuelles Thema sachlich und ohne jede Polemik. Die Argumente für den Sinn theologischer Universitätsfakultäten, für die Beteiligung der Theologie an der öffentlichen Auseinandersetzung und gegen den Rückzug in ein kirchliches Getto sind nicht neu. Sie wurden jedoch noch kaum so überzeugend und präzise formuliert wie in diesem Band.

Wolfgang Seibel SJ

Communio – Ideal oder Zerrbild der Kommunikation? Hg. v. Bernd Jochen HILBERATH. Freiburg: Herder 1999. 297 S. (Quaestiones disputatae. 176.) Kart. 54,-

Die Bischofssynode von 1985 erklärte zwar „Communio“ zur ekklesiologischen Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils; aber diese Kategorie ist „theologisch umstrittener denn je“, wie der Herausgeber mit Recht betont (9). Der Codex Iuris Canonici von 1983 und alle nachfolgenden römischen Verlautbarungen verstehen sie als „Communio hierarchica“, nämlich als „Gemeinschaft“ im Sinn von Gehorsam und Unterwerfung unter das zentralistisch verstandene und strukturierte kirchliche Amt. Den Protagonisten des Konzils schwebte hingegen eine Dialoggemeinschaft aller Gläubigen vor, in der das Amt eine primär dienende Funktion hat, eine Betonung der Horizontalen also im Unterschied zur vorher allein bestimmenden Vertikalen. Da aber das Konzil versäumte, dafür auch die rechtlichen Strukturen zu schaffen und verbindlich vorzuschreiben, änderten sich zwar tiefgreifend Mentalität und Verhalten der „Basis“, nicht aber das Kirchenrecht und das Selbstverständnis der zentralen Leitungsämter der Kirche.

Auf diesem Hintergrund beschäftigten sich zwei Symposien der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit diesem Fragenkomplex. Ihr Ziel ist „Zwischenbericht“, „Bestandsauf-

nahme“ und „Programm“ (11), und zwar nicht nur aus der Sicht von Theologen und Kirchenrechtlern, sondern auch von Wissenschaftlern anderer Disziplinen und aus dem Erfahrungsreich vor allem der Gemeindeberatung. Die 15 Referate, die hier gesammelt vorliegen, beginnen mit einem Rückblick auf die alte Kirche und auf das Erste Vatikanische Konzil und wenden sich dann theologischen und kirchenrechtlichen Grundlagenproblemen zu. Es folgen verschiedene Erfahrungsberichte. Den Abschluß bilden Anstöße zur Rezeption des Konzils im Sinn der Communio-Ekklesiologie, von denen die Beiträge des Herausgebers besondere Beachtung verdienen (269–274; 277–297).

Daneben sind aus dem theologischen Themenbereich hervorzuheben die präzise und souverän formulierten Thesen von Jürgen Roloff über das ordinierte Amt und Communio im Neuen Testament (115–122) sowie die von Richard Puza aufgezeigten Perspektiven für ein diakonisches Kirchenrecht (123–135), wobei er vor allem auf die Synoden als die der Communio-Ekklesiologie am besten entsprechende Verfassungsstruktur hinweist. Hans Reinhard Seeliger zeigt die Bedeutung der Communio am Beispiel der Empfehlungsbriefe der alten Kirche (19–38), und Klaus Schatz macht darauf aufmerksam, daß beim Ersten Vatikanischen Konzil die Kategorie der Communio im Bereich des gemeinsamen Glaubens noch vorhanden war, nicht aber im Bereich der Kirchenleitung, die ohne jeden Widerspruch strikt hierarchisch verstanden wurde. Bedeutsam sind ferner die skeptischen Bemerkungen Alfred Dubachs vom Schweizerischen Pastoraltheologischen Institut (54–68) zu dem heute nicht seltenen Verständnis von Communio als einer primär auf interpersonale Beziehungen gegründeten Kirchengestalt. Bei der „strukturellen Individualisierung“ und den „Freiheitsambitionen“ der modernen Gesellschaften – die „von kirchlichen Autoritäten in ihrer institutionserosiven Kraft als beängstigend und bedrohend erfahren werden“ (60) – bleibe so verstandene Communio bloße Theorie und bloßer Appell; in der Gesellschaft jedenfalls nehme die Gemeinschaft als prägende Sozialform ab. Ähnlich bemerkenswert sind die Hinweise des Betriebswirtschaftlers Franz Xaver Bea auf den massiven Verlust an